



ERFOLG OHNE QUOTE: Sänger Ritschi von der Interlakner Mundartgruppe Plüsch.



MUTTER COURAGE: Sozialdemokratin Fetz will, dass 20 Prozent der Musik national ist.

Rocker unter Heimatschutz

Schweizer Pop SP-Nationalrätin Anita Fetz fordert mehr einheimische Musik am Radio. Die Branche winkt ab.

Von Philip Wegmüller

Der Berner Buezer-Sänger Gölä verkaufte 500 000 Alben, Diskjockey Tatana 300 000 Platten. Und die Interlakner Mundart-Frischlinge Plüsch setzten ihr Debüt über 80 000 Mal ab. Doch wer der SP-Nationalrätin Anita Fetz zuhört, meint, das eidgenössische Pop-schaffen sei vom Aussterben bedroht.

Die Basler Politikerin geriert sich als Mutter Courage der Musikszene, seit sie Swiss Music Export präsidiert, einen Zusammenschluss von Migros-Kulturprozent, der Urheberrechts-Stiftung Suisa, der Pro Helvetia und der welschen CMA. «Schweizer Pop ist an unserem Radio zu wenig präsent», sagt Fetz. Künftig müsse in den SRG-Programmen sowie in den Privatradios 20 Prozent der Musik national sein.

Fetz will ihre Forderung ins neue Radio- und Fernsehgesetz rücken. Eine Konzession erhält nach ihren Vorstellungen nur, wer sich an die Popquote hält. «Das Radio hat schliesslich einen Kulturauftrag», sagt

sie. «Mehr Einsätze in den elektronischen Medien beleben die heimische Produktion nachhaltig.»

Ähnliche Pläne sind bisher an Medienminister Moritz Leuenberger gescheitert. 1996 wollte der kommunistische Waadtländer Josef Zisyadis «die europäische Kultur gegen die amerikanische Dominanz verteidigen». «Zu starr», befand Leuenberger und empfahl Zisyadis' Motion dem Nationalrat zur Ablehnung. Jetzt postuliert die SP-Nationalrätin Anita Fetz den Pop-Protektionismus. Besonders dringend sei die Quote für die SRG: «Wer jährlich eine Milliarde Franken Konzessionsgelder bekommt, muss der Schweizer Musik mehr Sendezeit geben.»

Ausgerechnet die Betroffenen, Musiker und Branchenleute, sind allerdings skeptisch. «Mehr Quantität bringt nicht zwangsläufig mehr Qualität», sagt der Solothurner Songschreiber Chris von Rohr, der in den Achtzigerjahren mit Krokus weltweit zehn Millionen Platten verkaufte. «Denn was bringt eine solche

Quote?», fragt von Rohr. «Davon profitieren nicht die frischen, stürmischen Bands.» Innovative Erneuerer wie das Basler Duo Knut & Silvy würden kaum vermehrt berücksichtigt.

Auch der Good-News-Konzertveranstalter André Béchir ist gegen eine Schweizer Musikquote: «So etwas macht nur Sinn, wenn das Angebot stimmt. Und das ist oftmals nicht gut genug.» Einzig der Wettbewerb mit internationalen Acts fördere die nationale Qualität, sagt Béchir. Will heissen: Tatana und Plüsch müssen sich gegen Madonna und Bon Jovi durchsetzen.

IN FRANKREICH SIND SEIT 1996 alle elektronischen Medien verpflichtet, 40 Prozent frankofonen Sound zu spielen. Doch die Popquote begeistert nur die Plattenindustrie – Musikfans und Radiohörer stöhnen. Jene Franzosen, die gespielt werden, tönten wie schlechter US-Mainstream, echauffiert sich der Chansonnier Benjamin Biolay: «Durch die Quote wurde die Musik im französischen Radio nicht besser.»

Fetz ist sich trotzdem sicher, dass die eidgenössischen Radios eine solche Regelung brauchen. «Nirgends in Europa wird hei-

«Mehr Quantität bringt nicht zwangsläufig mehr Qualität.»

Chris von Rohr, Songschreiber, Ex-Krokus

mischem Musikschaffen so wenig Beachtung geschenkt», sagt sie. «Eine Übertreibung», kontert die Musikchefin von DRS 3, Susanne Spreiter. DRS 3 sende rund zehn Prozent Schweizer Pop, im Schnitt ein bis zwei nationale Songs pro Stunde. Die meistgespielten Stücke kommen aktuell von Gotthard und Patrick Nuo – Mainstream-Gedudel, wie mans kennt.

Herbert Grönemeyer wüsste die Lösung. «Ich bin nicht für eine deutsche Quote», sagte er im Fachblatt «Musikwoche» – «aber jeder Sender müsste eine Newcomerquote einführen.»